

# Schloß und Festung Homburg im 16. Jahrhundert

Zu ihrer Rekonstruktion und baugeschichtlichen Bedeutung

Von Thomas Biller

## 1. Das Schloß

Wer heute den Schloßberg von Homburg besucht (1), dem bietet sich das Bild eines Ortes, an dem zwar baulich Bedeutendes geschah, das aber in seinem Gesamtzusammenhang zunächst unklar bleibt. Das liegt an der Größe der Anlagen und am hohen Zerstörungsgrad, aber auch daran, daß Bastionärbefestigungen schon in erhaltenem Zustand recht komplizierte Systeme sind. Zusätzliche Informationen, die die alten Zusammenhänge deutlicher machen, sind einerseits durch Freilegungen zu gewinnen, die dann nach den Regeln der Denkmalpflege konserviert und in Form einer wissenschaftlichen Dokumentation veröffentlicht werden müssen; andererseits besitzen gerade bei zerstörten Anlagen die alten Pläne und Abbildungen eine hohe Aussagekraft. Auch sie bedürfen allerdings der sorgfältigen Interpretation, da sie oft ungenau gezeichnet, datiert und in ihren Signaturen schwer nachvollziehbar sind.

Im folgenden möchte ich auf die ältesten Pläne und Ansichten von Homburg aus dem 16. und 17. Jahrhundert eingehen, um ihre Aussagen zur baulichen Entwicklung von Burg und Festung Homburg herauszuarbeiten. Da diese Dokumente uns eine besonders frühe und bedeutsame Anlage im bastionären System vor Augen führen, die im wesentlichen schon hundert Jahre vor Vauban entstanden ist, möchte ich das Thema dann erweitern und anhand einiger Vergleichsbeispiele einen Bautypus vorstellen, der wie kaum ein anderer den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, von der frühen Form des Feudalismus zum entwickelten Absolutismus widerspiegelt. Ich möchte diesen bisher wenig erforschten Bautypus, zu dem auch Homburg gehört, als „bastioniertes Schloß“ bezeichnen.

Die beste und daher auch unzählige Male kopierte Ansicht des bastionierten Schlosses Homburg ist jene von Jost (oder Henrich?) Heer (oder Höer) von

---

Thomas Biller, 1948 geboren, studierte Architektur sowie Kunstgeschichte und Vor- und Frühgeschichte. Er war Assistent am Institut für Architektur- und Stadtgeschichte der TU Berlin. In seiner Dissertation untersuchte er den Burgenbau der Nordvogesen unter architektonischen und siedlungsgeschichtlichen Aspekten.

In vielen Veröffentlichungen beschäftigte er sich mit dem Profanbau und der Stadtentwicklung der vorindustriellen Epochen. Zur Zeit ist er freier Bauhistoriker.

Der vorliegende Aufsatz ist die leicht gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel „Das bastionierte Schloß als Bautypus des 16. Jahrhunderts“ erschienen ist in: „Festung, Ruine, Baudenkmal“, Wesel 1984 (Schriftenreihe Festungsforschung, hrsg. v.V. Schmidtchen, Bd. 3).

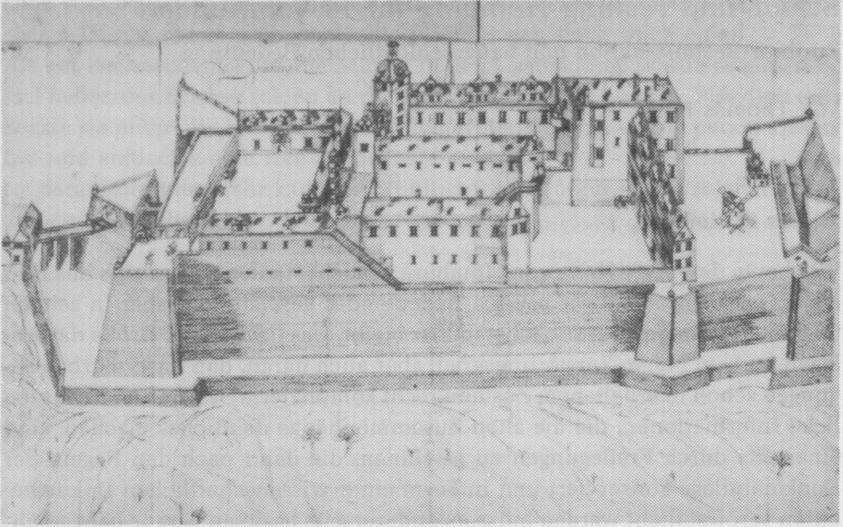


Abb. 1: Schloß und Festung Homburg, Vogelschau von Nordwesten; Federzeichnung von Jost (oder Henrich?) Heer, 1617 (aus dem Sammelwerk „Abrisse derer Nassauischen Residentz Schlösser“, HHStA Wiesbaden, Abt. 3011, Nr. 3715, Bl. 9). Die Zeichnung Heers ist die beste Darstellung des voll entwickelten Renaissanceschlusses Homburg; sie wurde vielfach vereinfacht nachgestochen, u.a. von Meißner und Merian. Die Proportionen der Bauten sind, verglichen mit späteren Plänen, relativ ungenau.

1617 (2); Heer stellte, den Stil des damals einflußreichen französischen Stechers Ducerceau nachahmend, sechs Renaissanceschlösser in Nassau-Saarbrücken dar. Für Homburg fehlen dabei leider die Grundrisse, die für die anderen Schlösser vorliegen; es gibt lediglich eine Vogelschauansicht des Schlosses sowie eine von Schloß und Stadtbefestigung, jeweils aus Nordwesten gesehen (Abb. 1, 2).

1617 besaß das Schloß schon jene sechs gemauerten Bastionen, die bis zur Zerstörung 1698 (nach dem Frieden von Rijswijk) auch durch die Ingenieure Vaubans nur in Einzelheiten (3) ergänzt worden waren. In bzw. auf ihnen steht eine unregelmäßige Schloßanlage mit eindeutigen Renaissancemerkmalen, der die Entstehung aus der langgezogenen Felsgratburg mit seitlicher Vorburg noch deutlich anzusehen ist (4). Diese Ansicht Heers zusammen mit den erhaltenen Gräben erklärt durchaus die positive Bewertung durch den späteren Gouverneur von Saarlouis, De Choisy, der bei einer Bereisung 1679 an Vauban schrieb (5), es handele sich um eine „Befestigung aus sehr gutem Mauerwerk, die man mit wenig Aufwand verbessern“ könne. Auch die freilich damals von Verfall bedrohten Gebäude nennt er „sehr schön“ und spricht von den unterirdischen Gängen, „die zahlreichsten und die schönsten, die man sehen konnte“.

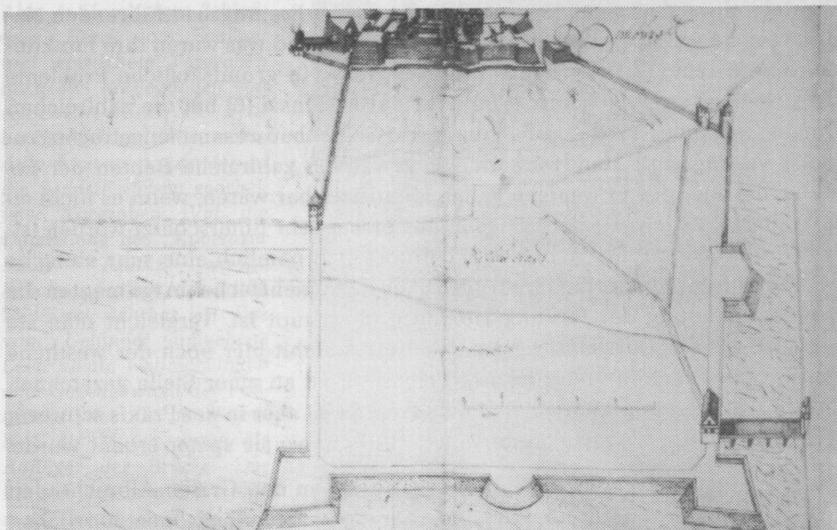
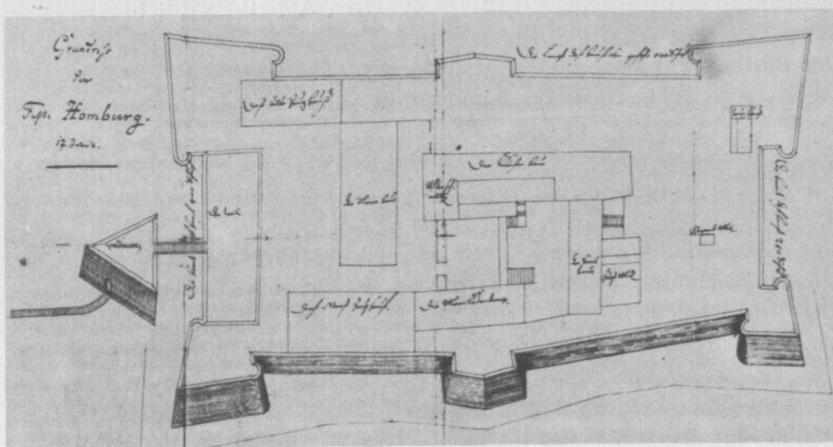


Abb. 2: Schloß und Stadt Homburg, Vogelschau von Nordwesten; Federzeichnung von Jost Heer, 1617 (vgl. Abb. 1, Bl. 8). Dies ist die einzige Darstellung der seit 1558 geplanten, bastionär befestigten Stadtanlage, die wahrscheinlich nicht realisiert worden ist.

Abb. 3: Lageplan (Entwurf ?) von Schloß und Festung Homburg, etwa um 1575 (Landeshauptarchiv Koblenz, Best.-Nr. 700, 30 Nr. 423). Die Beschriftung „Grundriß der Feste Homburg. 17. Jahrh.“ ist wesentlich später (19. Jh.) hinzugefügt worden und ohne Aussagekraft. Der fehlende Westavelin (rechts, vgl. Abb. 1) und die Ausführung der mittleren Nordbastion (unten Mitte) weiter westlich verweist diese Zeichnung in eine frühe Ausbauphase der Bastionärbefestigung. Die Bezeichnungen der einzelnen Bauten sind besonders wichtig (vgl. Abb. 6).



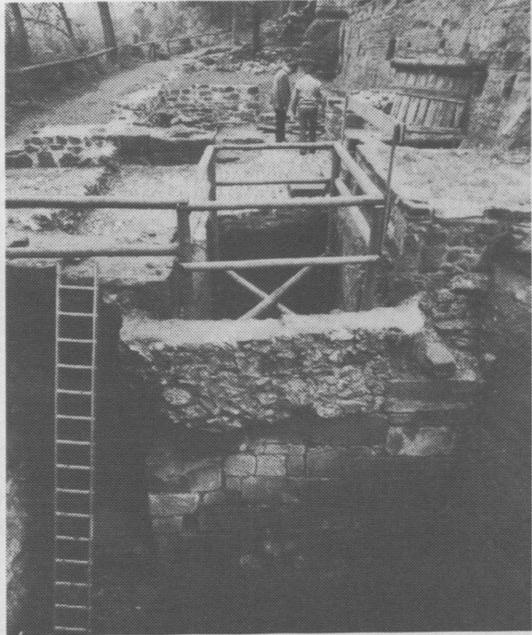
Wann ist diese Anlage, die einem Offizier der im Festungsbau führenden Nation soviel Anerkennung abrang, erbaut worden, und was waren ihre Funktionen im einzelnen? Diese Fragen führen mitten in grundsätzliche Probleme baugeschichtlicher Forschung. Barbara Purbs-Hensel (6) hat die zahlreichen Einzelquellen des 16. Jhs. zum Homburger Schloßbau zusammengetragen, zu meist Verträge mit Handwerkern. Sie erwähnen zahlreiche Bauten der Festung, die aber nur in wenigen Fällen identifizierbar wären, wenn es nicht eine weitere Quelle gäbe, deren Bedeutung bisher sehr unterschätzt worden ist. Im Landeshauptarchiv Koblenz (7) befindet sich nämlich eine sehr einfache und undatierte Grundrisskizze (Abb. 3), die nach mehrfachen Argumenten die älteste Zeichnung der Festung Homburg überhaupt ist. Vergleicht man sie nämlich mit der Darstellung Heers (Abb. 1), so fehlt hier noch der westliche Ravelin, und auch die nördliche Mittelbastion ist an einer Stelle gezeichnet, wo sie zwar besser ins entwurfliche Konzept paßt, aber in der Praxis schwerer zu errichten war als etwa 50 m weiter westlich, wo sie später erbaut wurde.

Bedenkt man, daß Graf Philipp zu Hanau 1588 an den Grafen Albrecht, den Besitzer von Homburg, schreibt, Hohenburg sei zu einer „schönen, herrlichen Festung auferbaut worden“ (8), so mag der Historiker des 19. Jhs., Friedrich Koellner, recht haben, der den Baubeginn um 1575 ansetzt (9); auch mit der Zeichen- und Schreibweise des Koblenzer Planes, der die Festung ja noch anders zeigt, als sie dann gebaut wurde, ist das Datum 1575 gut vereinbar.

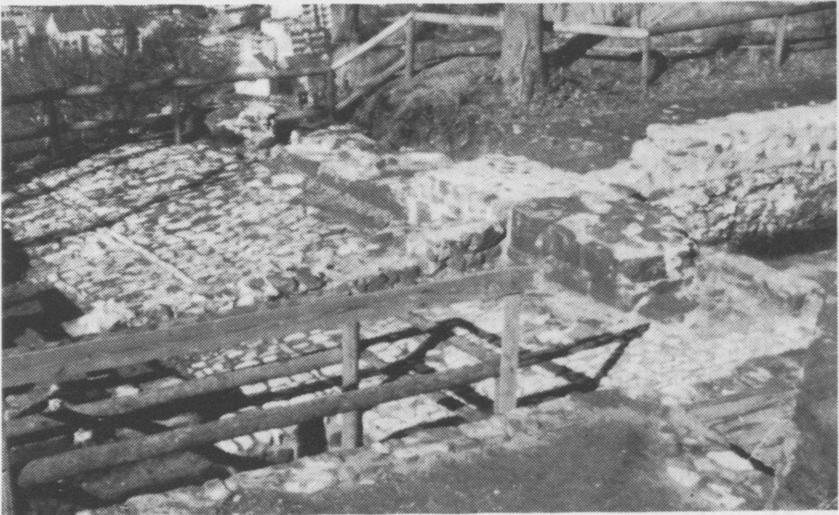
Was zeigt nun dieser Plan im einzelnen? Dort, wo nach Heer (Abb. 1) der quadratische Hauptturm, wohl der alte Bergfried, gestanden hat, ist hier die Bezeichnung „Uf der Schantzh“ eingetragen, woraus man die geplante Abtragung des Turmes herauslesen könnte. Östlich davon ist das auf dem langen Felsgrat stehende Gebäude, ebenfalls wohl Rest der alten Burg, als „Der Kirchenbau“ bezeichnet. In ihm lag also unter anderem eine Kapelle, Vorgängerin der wohl in französischer Zeit errichteten Kapelle auf der kleinen südlichen Mittelbastion, die hier noch fehlt. Die bei Heer (Abb. 1) noch sichtbare Turmspitze saß also höchstwahrscheinlich auf dem Dach dieses Hauptbaues. In ihm dürften zahlreiche Stuben gelegen haben, darunter Schlafkammern und Wohnstuben des Grafen Johann und seiner Neffen, die ein Inventar von 1575 im gleichen Geschoß mit dem „obersten Saal“ und dem „obersten Gemach“ nennt, das damals als Schule diente (10). Dieser Bau, Nachfolger des herrschaftlichen Wohnbaues der Burg, hatte seine Funktion also bis ins späte 16. Jh. durchaus bewahrt.

Der nordwestlich unter dem Kernburgfelsen liegende Bereich ist auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) westlich und östlich durch Tore abgegrenzt; vor dem westlichen sieht man Graben und Zugbrücke, die neuerdings freigelegt worden sind (Abb. 4), östlich nur eine Mauer mit Tor. In dieser klaren Begrenzung ist die mittelalterliche Vorburg noch deutlich erkennbar, und auch der lange nördliche Bau, die „Marcketenterey“, deutet auf kleine Handwerker und Händler für den Bedarf des Hofes, also eine für Vorburgen charakteristische

Abb. 4: Homburger Schloßberg, Reste vom Saalbau und westlichem Torgraben nach den Freilegungen von A. Fauss (Aufn. H. Byttner/Stadt Hbg.). Die rechte Aufnahme zeigt vorn den in die Sandsteinfelsen gearbeiteten Torgraben. (Vgl. die Darstellung des „Koblenzer Plans“ — Abb. 3 — wo die Brücke nördlich der „Roß Mül“ gut sichtbar ist). Das vom Geländer umgebene Loch diente wahrscheinlich dem Gegengewicht der Fallbrücke oder als „Wolfsgrube“, die Mauer unten als Auflager der Brücke. Das Pflaster bezeichnet das ehemalige Erdgeschoß des Saalbaues; es entstand erst nach Aufgabe des Torgrabens bzw. nach Verfüllen des Loches.



Das Foto unten zeigt den gleichen Bereich (vgl. das Geländer); die Aufteilung der Pflasterung durch eine Gasse läßt an eine Stallung denken. In dem Fundament rechts ist eine runde Basis zu erkennen — der Saalbau des 16 Jhs. besaß offenbar eine nord-südlich verlaufende Reihe von Mittelstützen. Die abschließende Dokumentation und Deutung der Befunde muß selbstverständlich dem Grabungsbericht des Ausgräbers überlassen bleiben.



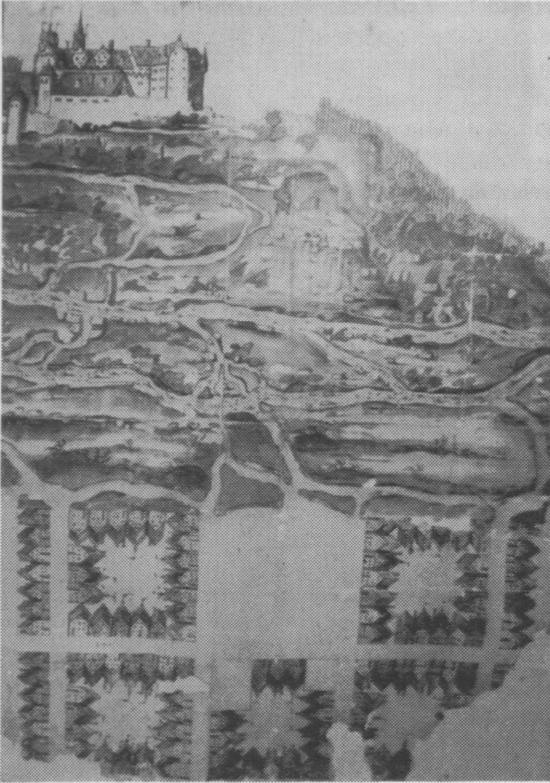


Abb. 5: „Abriß über den Thiergarten und ... Flecken..." Homburg im 8. Genealogienbuch von Andreae, wohl um 1558 (kolorierte Federzeichnung; HHStA Wiesbaden: 1002, 9, p. 59). Die Burg ist hier von Norden, noch ohne die Bastionen und anderen Ausbauten des späten 16. Jh. dargestellt. Die geplante Stadt ist durch die schematisch dargestellten Häuser veranschaulicht.

Wirtschaftsfunktion. Der westlich über dem Graben stehende Bau, bezeichnet als „Der Saalbau“, weist andererseits darauf hin, daß der in einem Renaissanceschloß unverzichtbare große Saal in der allzu schmalen alten Oberburg („Kirchenbau“) keinen Platz mehr gefunden hatte. Heer (Abb. 1) gibt diesem Bau zwei Obergeschosse und östlich vier Zwerchhäuser, also ein durchaus herrschaftliches Gepräge. Die „Roßmül“ lehnt sich auf dem älteren Koblenzer Plan (Abb. 3) noch westlich an den Saalbau an — eine aufgrund von Geräusch- und Geruchsbelästigung durchaus unangemessene Nachbarschaft; bei der jüngeren Darstellung Heers (Abb. 1) ist sie beseitigt.

In den Schriftquellen des 16. Jhs. erscheinen der „obere und untere Hof“ (1559) (11), worin sich vermutlich der schmale Hof auf dem Felsen einerseits, der Vorburghof zwischen Saalbau und Marketenderei andererseits spiegeln. Auch die in einem undatierten Steinmetzgeding (12) genannten beiden Pforten dürften hierhin gehören.

Der östlich der alten Burg liegende große Hof wird auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) von vier Gebäuden umgeben: „Das große Zeughaus“, der „Newe-

baw", das „alte Zeughaus" und „Der Wal". Vom „Newen Baw" spricht auch ein Vertrag von 1559, als dieses Gebäude getüncht werden sollte, also wohl eben fertig war (13). In diesem „Neuen Bau" lag u.a. die „Newe Cantzeley", so daß man hier wohl von einem Verwaltungsgebäude sprechen darf. Bedenkt man, daß um den großen östlichen Hof sonst nur zwei Zeughäuser standen und daß der „Wal" östlich über dem Hauptgraben bei Heer als eine Art langgestreckter Kavalier erscheint — eine bei Festungen des 16. Jhs. sehr verbreitete Bauform — so ist dieser Osthof als eine Art Ersatz für die zu klein gewordene und durch den Saalbau partiell ungenutzte alte Vorburg zu verstehen. Die hier erscheinenden neuen Funktionen sind charakteristisch für eine Festung und Hofhaltung des 16. Jhs. Nicht nur die Tüncharbeiten des „Neuen Baues", schon 1559, sondern auch das „alte" Zeughaus weisen aber darauf hin, daß dieser Vorhof schon **vor** der bastionären Befestigung (um 1575-88) entstanden ist.

Dies belegt auch eine weitere frühe Ansicht der Burg, die im 1640 geschriebenen „Genealogienbuch" von Andreae (14) enthalten ist (Abb. 5); sie ist dort zwischen die Jahre 1558 und 1575 eingeordnet und bezeichnet als „Abriß über den Thiergarten und wie auch der Flecken hat sollen erbauet werden". Daraus zu lesen, es handele sich um eine Planung für die Stadt Homburg, für die Kaiser Ferdinand 1558 Stadtrechte erteilt hatte (15), erscheint mir die einzig vernünftige Deutung dieser Zeichnung (zur Stadt und Stadtbefestigung s.u.).

Die Darstellung der Burg im Genealogienbuch bestätigt diese Datierung „um 1558" durchaus. Nicht nur fehlt hier noch jede Spur der etwa 20 Jahre jüngeren Bastionen, sondern auch die Gebäude der Burg sind noch wesentlich weniger von Stilformen der Renaissance geprägt, als es die Heersche Zeichnung (Abb. 1) darstellt. Zwei der sichtbaren Turmhelme zeigen noch ausgesprochen spätgotische Formen, die spätere „Marketenderei" ist ein Geschoß niedriger, und im Osten gibt es noch zwei Rechtecktürme, die offenbar zur Befestigung des östlichen Vorhofes gehörten und auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) und bei Heer (Abb. 1) schon zugunsten der Bastionen abgetragen sind.

Trotz der großen Lücken, die die verschiedenen Quellen zweifellos offenlassen, kann die Baugeschichte des Schlosses Homburg im 16. Jh. etwa folgendermaßen zusammengefaßt werden (vgl. Abb. 6) (16):

- Ausgangspunkt der Entwicklung ist für eine für das Buntsandsteingebiet charakteristische Felsgratburg mit nördlich angelegter Unterburg.
- Vor etwa 1558 ist in die alte (nördliche) Unter- bzw. Vorburg ein neuer Saalbau eingebaut worden. Östlich der Burg ist außerdem ein neuer Vorhof mit noch spätmittelalterlicher Befestigung entstanden. In ihm wird der 1559 vollendete „Neue Bau" errichtet, der u.a. eine Kanzlei enthält; Bauarbeiten in der gesamten Anlage halten bis in die 80er Jahre an.
- Die Bastionärbefestigung dürfte etwa um 1575 begonnen sein und war 1588 im wesentlichen vollendet.



- Schon 1679 sind die Schloßbauten in schlechtem Zustand, während die Befestigungen von den Ingenieuren Vaubans für gut befunden und nur geringfügig ergänzt werden.

Wichtige Konkretisierungen dieses Bildes sind durch Ausgrabungsbefunde möglich, vorausgesetzt, sie werden nach dem heutigen Stand archäologischer Methodik ausgewertet.

## 2. Die Stadt

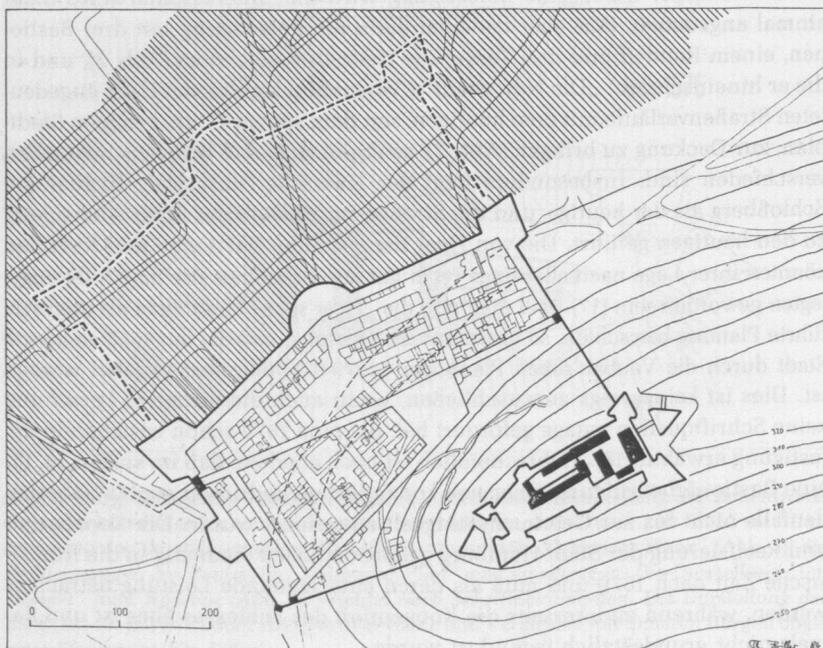
Im engen Zusammenhang mit dem Ausbau zur „modernen“ Residenz und Festung steht der Versuch, nördlich unterhalb der „Hohenburg“ eine befestigte Stadt anzulegen. Ist die Verleihung der Stadtrechte 1558, die die Erlaubnis zum Bau einer Stadtmauer ausdrücklich umfaßt, ein unzweifelhafter Beleg für die Absicht, eine Befestigung anzulegen, so bleibt zu fragen, ob und wie diese Absicht realisiert wurde. Die ältere Ansicht im Genealogienbuch (Abb. 5) zeigt eine Stadtanlage über Schachbrettgrundriß, mit dem Marktplatz anstelle eines Blockes, direkt unterhalb der Burg (die recht naiven und sehr schematisch gezeichneten Giebelhäuschen sind übrigens ein für die Zeit charakteristischer Versuch, das Geplante anschaulich zu machen, keineswegs aber ein Beweis für die Existenz der Stadt; eine Befestigung wird hier interessanterweise nicht einmal angedeutet. Was aber bedeutet dann die Befestigung mit drei Bastionen, einem Rondell und drei Toren, die Heer 1617 zeichnete (Abb. 2), und in die er hineinschrieb: „Die New Stadt“? Versucht man, die von Heer angedeuteten Straßenverläufe mit dem heutigen, seit dem späten 17. Jh. belegten Stadtplan, zur Deckung zu bringen (Abb. 7), so ergibt sich, daß beide grundsätzlich verschieden sind. Insbesondere liegt der Heersche Marktplatz dichter am Schloßberg als der heutige, und die Straßen im Westteil der Stadt sind schräg zu den heutigen geführt. Die von Heer dargestellten Bastionen und Kurtinen könnten ihrer Lage nach allerdings recht gut zur Grundlage der im 17. Jh. angelegten geworden sein (17). Will man also die „Heer'sche“ Stadt nicht als unausgeführte Planung betrachten, so bleibt nur die Deutung, daß die um 1558 angelegte Stadt durch die Vauban'schen Planungen (1679-92) völlig neu gestaltet worden ist. Dies ist keineswegs auszuschließen, wenn auch die bisherige Forschung keine Schriftquellen zutage gefördert hat, die eine 1679 schon bestehende Befestigung erwähnt (18). Wahrscheinlich ist nach alledem, daß im späten 16. Jh. eine Bastionärbefestigung einer neu konzipierten Stadt zwar geplant, aber jedenfalls nicht bis zur Gebrauchsfähigkeit ausgeführt wurde. Die Konzeption und Realisierung der Stadt Homburg gehört demnach eindeutig in die französische Zeit nach 1679 und muß als deren entscheidende Leistung betrachtet werden, während andererseits die Konzeption des Schlosses älter ist und damals nicht grundsätzlich verändert wurde.

### 3. Das „bastionäre Schloß“ als Bautypus

Das mit Bastionen umgebene Renaissanceschloß Homburg, wie es in der 2. Hälfte des 16. Jhs. entstanden ist, war der größere, repräsentativere und moderner befestigte Nachfolger einer Burg. Das in seiner Zeit durchaus Neue sowohl der Architektur wie der Befestigungsanlagen kann leicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß dieser Neubau **auf funktionaler Ebene** nichts Grundsätzliches veränderte. Der Bautypus „Burg“ ist im wesentlichen durch vier Kriterien definiert: eine Burg war (19)

1. ein Wohnsitz, und zwar
2. des Adels, also des herrschenden Standes ihrer Zeit, sie war
3. befestigt und sie war
4. repräsentativ.

Alle diese Kriterien — adeliger Eigentümer, Bewohnbarkeit, Verteidigungsfähigkeit, Repräsentativität — treffen auf den Homburger Schloßbau der 2. Hälfte des 16. Jhs. immer noch zu. Um das Ungewöhnliche dieser Feststellung stärker herauszuarbeiten, ist an eine der Selbstverständlichkeiten der Architekturgeschichte zu erinnern. Im Zeitalter des Absolutismus, genauer: seit dem 17. Jh. treten nämlich die Funktionen „repräsentativer Wohnsitz des Adels“ einerseits und „Befestigung“ andererseits klar getrennt auf: Wir nennen das erste



Phänomen „Schloß“, das zweite „Festung“. Das Bauwerk, das ich Ihnen vorstellte, entzieht sich letztlich diesen Definitionen: Es ist sowohl Schloß, als auch Festung, aber es ist in seinen Formen nicht mehr Burg.

Die Architekturgeschichte ist der Frage, ob diese überraschende Kombination von Merkmalen öfter aufgetreten ist, ob man vielleicht sogar von einem eigenen Bautypus sprechen darf, bisher sehr wenig nachgegangen (20). Das Forschungsinteresse richtet sich in der Bau- und Kunstgeschichte stärker auf die klar definierten Bautypen des Mittelalters und des Barocks, und ein weiteres bewirkt die Trennung der Wissenschaften, also die Tatsache, daß die Schlösser stets Thema der Kunstgeschichte waren, die Festungen eher die Militär- und Technikhistoriker interessierten. Man hat ohne weiteres Grund zu der Behauptung, daß die architekturgeschichtliche Forschung in diesem Bereich (aber auch bei den Festungen allgemein) weitgehend Neuland betritt. Dabei vermittelt ein Blick auf die durchaus in größerer Zahl nachweisbaren Bauten des Typs „bastioniertes Schloß“ sehr interessante, weit ins Prinzipielle weisende Erkenntnisse über die langsame, teils widersprüchliche Art, wie Architekten und Bauherrn des 16. Jhs. auf sich wandelnde Bedingungen reagierten — wie sie zunächst versuchten, das Vorhandene zu entwickeln und anzupassen und erst langsam zu der Erkenntnis kamen, daß die neuen Notwendigkeiten nur durch gänzlich neue Lösungen erfüllt werden konnten.

Daß die Entwicklung der Waffentechnik, d.h. die Verfügbarkeit nicht nur von Feuerwaffen an sich, sondern einer funktionierenden Artillerie, zu effektiveren Befestigungsanlagen, nämlich zur Entstehung des bastionären Systems führte, das kann ich als grundsätzlich bekannt voraussetzen (21).

Aber auch auf dem Gebiet der Repräsentation und der Verwaltung waren die Ansprüche regierender Fürstenhäuser im Spätmittelalter und besonders im 16. Jh. angestiegen und konnten aufgrund der verbesserten wirtschaftlichen Strukturen auch gut erfüllt werden. Die entscheidenden Anstöße kamen dabei aus Italien. Das kleine und daher wenig produktive Territorium eines durchschnittlichen Adeligen, die Basis des mittelalterlichen feudalen Staates, war vom 13. bis zum 16. Jh. von größeren staatlichen Strukturen zurückgedrängt worden; es waren „Territorien“ als Vorform moderner Staaten entstanden (22). Solche Territorien waren allein aufgrund ihrer Größe wirtschaftlich leistungs-

---

Abb. 7: Homburg, Rekonstruktionsversuch der Stadtplanung der 2. Hälfte des 16. Jhs. Die nach Verleihung der Stadtrechte 1558 entstandene Planung ist nur aus der maßlich ungenauen Zeichnung Heers (Abb. 2) bekannt. Übernimmt man die dort dargestellte Nord-Süd-Ausdehnung (gestrichelt), so hätte die Hälfte der Stadt im Sumpfbereich (schraffiert) gelegen. Legt man die Annahme zugrunde, die geplante Befestigung habe die Stelle der nach 1679 angelegten Bastionen einnehmen sollen, so hätten die von Heer dargestellten Straßen nichts mit dem heutigen, nach 1679 angelegten Straßennetz zu tun. Die Planung des 16. Jhs. wurde also wahrscheinlich nicht durchgeführt, oder ihre Spuren ab 1679 vollständig beseitigt (Zeichnung T. Biller).

fähiger. Die italienischen Stadtstaaten hatten darüber hinaus die Notwendigkeit besserer Organisation der Einkünfte und Investitionen erkannt, denn sie wurden zum Teil von Händlern und Bankiers, nicht mehr von Adeligen „alten Stils“ regiert. Ihre Errungenschaften auf Gebieten wie Bank- und Leihwesen, Investitionsplanung usw. (kurz: Der Frühkapitalismus) hatten Ausstrahlungen auch in weit entfernte und weniger entwickelte Gebiete (23). Und verbesserte Möglichkeiten erhöhen traditionell die Ansprüche (24): Auch die Fürsten im fernen Deutschland wollten Schlösser im ungleich repräsentativeren Stil der Italiener und zugleich die Sicherheit moderner italienischer Befestigungen. Und sie begannen, wenn auch zögernd und bruchstückhaft, ihren Staat im neuzeitlichen, südlich der Alpen „abgesehenen“ Stil zu reorganisieren. Ihre neuen Schlösser sollten aber nicht nur stilistisch anders als die mittelalterlichen Burgen sein. Sie mußten auch größer werden, denn es galt nicht nur einen wachsenden Hofstaat unterzubringen, sondern auch erste Ansätze einer Staatsverwaltung.

Das Bauprogramm eines fürstlichen Schlosses des 16. Jhs. war also erheblich voluminöser als früher. Die traditionellen Bereiche waren größer und anspruchsvoller geworden, also die Wohnräume für die fürstliche Familie und den Hofstaat, der große Festsaal und natürlich auch die notwendigen Wirtschaftsbauten. Allein das führte in jener Zeit zu Um- und Neubauten. Hinzu waren neue Funktionen wie Kanzlei und Zeughaus gekommen, und als wichtiger, weil recht großer Bereich, der Garten, in dem sich das höfische Leben zu einem wichtigen Teil abspielte. Dies alles bewirkte im 16. Jh. eine beachtliche Dynamik der Bauentwicklung fürstlicher Residenzen. Und diese Dynamik traf auf eng umgebende Befestigungsanlagen, die zu gleicher Zeit immer massiver und damit unveränderbarer wurden, — der Vergleich mit einem Dampfkochtopf, in dem der Druck immer höher wird, liegt hier durchaus nahe. Und der Widerspruch zwischen Hof und Verwaltung einerseits und Verteidigung andererseits lag nicht nur auf der rein baulichen Ebene, sondern auch auf einer sozialen. Die neuen Wälle wurden fast ausschließlich von Söldnern verteidigt, die bei Ausbleiben des Soldes höchst unzuverlässig waren (25): Man findet daher in Entwürfen und architekturtheoretischen Schriften des 16. Jhs. gerne und häufig Hinweise (26), das eigentliche Schloß sollte von den äußeren Befestigungen nochmals durch besondere Maßnahmen abgetrennt bzw. gegen diese regelrecht ein weiteres Mal befestigt werden!

Anhand von Idealentwürfen aus dem damals fortschrittlichsten Land, aus Italien, kann verdeutlicht werden, daß es südlich der Alpen ein Nebeneinander von Palast und Festung im Sinne der Idealentwürfe nie gegeben hat, der ursprüngliche Festungscharakter wird in einer mehrstufigen Entwicklung — im Gegensatz zum Deutschen Reich — so gut wie vollständig verdrängt (27).

Anders als in Italien sah es nördlich der Alpen aus. Auch hier gab es reiche und mächtige Stadtstaaten, in denen Händler und Bankiers zentralen Einfluß besaßen. Sie hatten sich gegen eine Fülle mehr oder minder bedeutender Territorialfürsten aber längst nicht in jenem Umfang durchsetzen können wie in

Italien. Die Ansprüche dieser Fürsten an die italienischen Architekten und Festungsbauspezialisten, die etwa ab den 1540er Jahren ihr Wissen auch außerhalb Italiens an den Mann brachten, waren gänzlich traditionell. Sie bezogen sich genau auf jene Kombination von Wohnen, höfischer Repräsentation, Verwaltung und Befestigung, die sie aus ihren spätmittelalterlichen Burgen kannten. Hier, im noch viel stärker feudal strukturierten Deutschland, voll von dem, was die politisch anders organisierten Italiener als „Tyrannen“ bezeichneten, konnten daher Bauten dieser Art mehr werden als nur Papier (28). Zahlreiche Bauten und vor allem unausgeführte Planungen des Typus „bastioniertes Schloß“, die insgesamt erst berechtigen, von einem wirklichen Bautypus (und nicht nur einer isolierten Erscheinung) zu sprechen, kann ich im hier gesetzten Rahmen nicht behandeln. Ich hoffe dennoch, das Grundsätzliche verdeutlicht zu haben.

Weniger als ein Jahrhundert lang dauerte das kurze Leben eines Bautypus zwischen Mittelalter und Neuzeit, der die Traditionen der Vergangenheit mit den Mitteln der Zukunft zu bewahren suchte, der den zunehmenden funktionalen Konflikten auf Dauer nicht gewachsen war und daher zu einer reifen, einer „klassischen“ Form nicht gelangen konnte, sondern relativ schnell durch andere, einfacher strukturierte Bautypen abgelöst wurde. Er war das Produkt einer von widerstreitenden Kräften zerrissenen, dynamischen Übergangszeit zum Neuen, kaum Vorhersehbaren. Mir scheint, er müßte gerade aus unserer Zeit heraus recht gut zu begreifen sein.

### Anmerkungen

1. Für zahlreiche Informationen danke ich Frau M. Schoeppner und Herrn A. Fauss.
2. „Abrisse derer Nassauischen Residenz Schlösser“, Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Abt. 3011, Nr. 3715, Bl. 8 u. 9.
3. An den bestehenden Bastionen wurden Mauerwerksergänzungen vorgenommen, die Angriffsseite durch das Hornwerk verstärkt und umfangreiche Erdbewegungen zwecks besserer Beherrschbarkeit des Vorfeldes vorgenommen (freundl. Mitt. M. Schoeppner). Das gesamte Kernwerk wurde also unverändert übernommen, was nach hundert Jahren Entwicklung des Festungsbaues durchaus bemerkenswert ist. Vgl. dazu auch J. Florange, Die Festung Homburg (Homburger Hefte, 1972), S. 19-22.
4. Zahlreiche Burgen im Buntsandsteingebiet von Pfalz und Elsaß weisen die gleiche, geologisch bedingte Struktur auf, wobei die Zerstörung oder Ausbauten des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit oft das ursprüngliche Nebeneinander von Ober- und Unterburg verdeutlicht haben. Als besonders klar erhaltene Beispiele können etwa Meistersel (Pfalz) und der Fleckenstein (Elsaß) genannt werden. Zur Burg Homburg, ohne Quellen, aber insgesamt zuverlässig: K. Fischer, Burg, Schloß und Festung Homburg, in: Homburg (Beil. des Saarpfalz-Anzeigers), Mai 1984.
5. Zit. nach frdl. Mitteilung M. Schoeppner.
6. B. Purbs-Hensel, Verschwundene Renaissance-Schlösser in Nassau-Saarbrücken, Saarbrücken 1975 (Veröff. d. Inst. f. Landeskunde d. Saarlandes, Bd. 24).

7. Best.-Nr. 700, 30 Nr. 423
8. Zit. bei Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 46 m. Qu.
9. Desgl., S. 45; die Quelle Koellners scheint allerdings unbekannt zu sein.
10. Desgl., S. 45-46 m. Qu.
11. Desgl., S. 45 m. Qu.
12. Desgl., S. 44 m. Qu.
13. Desgl., S. 45 m. Qu.
14. „Abriß über den Thiergarten und ... Flecken ...“, in: Andreae, 8. Genealogienbuch, Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb.: 1002, 9, S. 59. Vgl. Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 175-7.
15. Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 42 m. Qu.
16. Grundlage dieser Zeichnung ist die Umzeichnung eines etwa um 1682-86 zu datierenden Planes (Orig. an unbek. Standort, Foto: „Collection Florange“, Metz) auf den heutigen Lageplan, die ich Herrn A. Fauss verdanke. Dieser Plan zeigt als einziger die genauen Grundrisse der Renaissancebauten, wenn auch das Maß der Umbauten (ab 1680) unbekannt ist.
17. Heer zeigt eine nord-südlich sehr ausgedehnte Befestigung der Stadt, etwa doppelt so groß wie die Stadtanlage der französischen Zeit (= die heutige Altstadt). Das ist unwahrscheinlich, hätte doch diese Anlage weit in den Sumpf gereicht. Heer zeichnet auch das Schloß proportional verzerrt — dies darf also auch hier angenommen werden.
18. Diese Feststellung, die ich nicht umfassend prüfen konnte, verdanke ich M. Schoeppner. Vauban selbst erwähnte in seinen Memoranden mindestens manchmal auch alte, unbrauchbare bzw. unvollendete Befestigungen: Phalsbourg 1570-1970 (Soc. d' Hist. et d' Archéol de Saverne et env., 70-71, 1970), S. 15 m. Anm. 9.
19. Als jüngere, wissenschaftlich gut abgesicherte Definition der mittelalterlichen Adelsburg kann jene von W. Meyer, Basel, zitiert werden (W. Meyer, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, in: Mitt. d. Schweizerischen Burgenvereins, 3, 1984, S. 70-79). Hier ist lediglich zu fragen, ob der Aspekt der Rodung wirklich in die Definition gehört. Die Wichtigkeit von Burgen als Rodungsmittelpunkte ist unbestreitbar, jedoch hat es auch zahlreiche gegeben, die im Altsiedelland lagen.
20. W. Müller-Wiener, Stichwort „Festung“ im Reallexikon der Deutschen Kunstgeschichte, Lfg. 87, München 1983, Sp. 304-348, arbeitet das Besondere dieses Bautyps nicht heraus, obwohl er in seinen wichtigen kartographischen Zusammenfassungen viele zugehörige Bauten erfaßt und auch im Text erwähnt. Die beiden Handbücher von W. Hotz (Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, 4. Aufl., Darmstadt 1979, sowie Kl. Kunstgesch. der deutschen Schlösser, 3. Aufl., Darmstadt 1980) erfassen den Bautypus gleichfalls nicht klar. Hotz' Definition der „Festen Schlösser“ ist so weit gefaßt, daß auch spätmittelalterliche Burgen mit weit überwiegend fortifikatorischen Charakter mit hineinfallen. Eine Fülle von Material zum Thema bietet S. v. Moos, Turm und Bollwerk, Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich/Freiburg/Br. 1974.
21. Allerdings ist festzuhalten, daß das Eindringen des bastionären Systems in die europäischen Länder außerhalb Italiens, ein unter zahlreichen Aspekten höchst spannendes Thema, bisher auf der architektonisch konkreten Ebene praktisch unerforscht ist. Will man nicht auf die noch immer grundsätzliche, aber im Detail vielfach überholte Arbeit v. Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigung, 3. Aufl., Leipzig 1854 (Repr. Osnabrück 1983), zurückgreifen, so gibt es für Deutschland nur wenige wissenschaftliche Monographien. Für Holland sehr bemerkenswert der betr. Aufsatz (C. van den Heuvel, De verspreiding van de Italiaanse vestingbouwkunde in de Nederlanden in de tweede helft van de zestiende eeuw) in „Vesting — Vier eeuwen vestingbouw in Nederland“, S'Gravenhage 1982. Grundsätzliche Be-

- merkungen an schwer erreichbarer Stelle K. Kiem. Die Baugeschichte der Festung Rammekens bei Vlissingen, die Entstehung des bastionären Systems zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, Diplomarbeit TU Berlin, FB Architektur, 1982.
22. Als beste Einführung in die Staats- und Verwaltungsreformen des 16. Jhs. darf gelten C. Oestreich, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969.
  23. Zu den gesellschaftlichen Veränderungen der Epoche vgl. vor allem A. von Martin, Soziologie der Renaissance, München 1974; für das Geschehen im Bereich der Architektur und des Bauwesens besonders wichtig der Begriff des „Leistungswissen“ (s. 42f.). Ferner sehr lesenswert K. Hartmann, Sozialer Anspruch, politische Visionen und die ästhetische Lebenspraxis — zu Idealstadtkonzepten der Renaissance, in: Stadtbauwelt 65, 1980, 434-442.
  24. Der Begriff des Anspruchsniveaus und seine Auswirkung auf das Planen und Bauen wurde (für das Mittelalter) besonders herausgearbeitet von M. Warnke, Bau und Überbau — Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt/M. 1976.
  25. Gut aufgearbeitet sind vor allem die Gewalttaten der Söldner auf der Plassenburg während der Belagerung 1553, als der Sold ausblieb. U.a. wurden ein Oberst und ein Hauptmann zusammengeschlagen und mit einem Spieß in den Rücken gestochen (H. Kunstmann, Burgen am Obermain, unter besonderer Würdigung der Plassenburg, Kulmbach 1975 (Die Plassenburg, Bd. 36, S. 62).
  26. Der Text zur Wülzburg, in: H. Neumann, Die Wülzburg, Weißenburg 1980. J. Eberhardt, Jülich — Idealstadtanlage der Renaissance, Köln 1978 (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 25), S. 36 m. Anm. 49 weist auf L.B. Alberti, De re aedificatoria, Buch V, Kap. 1, hin, dessen französische Ausgabe (J. Martin, Paris 1553) mit einem Grundriß illustriert ist, der eine innere Burg in einem Wassergraben von den umgebenden Festungswällen isoliert (Eberhardt, Abb. 19).
  27. Mit folgenden Beispielen soll die These veranschaulicht werden (vgl. Anm. beim Titel): — Sebastiano Serlio: „Palast für einen Tyrannen auf dem Lande“ (veröffentlicht wohl vor 1527). Idealentwurf. — Villa Farnese in Caprarola (nordöstlich von Rom) — Antonio da Sangallo d.J.: Entwurfskizze für die 'Fortezza da basso' in Florenz (1533). — Festung in L'Aquila, Abruzzen (1534 - 54).
  28. Als ausgewählte Beispiele für den Typus „bastionäres Schloß“ in Deutschland (vgl. Anm. beim Titel): — Plassenburg über Kulmbach — Lichtenau bei Ansbach — 'Zitadelle' Jülich.